

HEYNE <

Deutsche
Erstausgabe

CHRISTINE FEEHAN

Herrin des Windes

Roman

DIE SEA-HAVEN-SAGA

HEYNE <

DAS BUCH

Ihre Fähigkeit, Muster in der Luft zu erkennen und zu verändern, hat Airiana schon als Kind in ein geheimes Trainingscamp der US-Regierung geführt. Nach dem Mord an ihrer Mutter wollte sie nichts mehr mit diesen Machenschaften zu tun haben, aber jetzt, nachdem sie seit Jahren mit ihren »Schwestern im Herzen« in Sea Haven lebt, wird sie plötzlich gekidnappt und auf das Schiff des Schwerverbrechers Evan Shackler-Gratsos verschleppt. Airiana weiß, dass sie in Lebensgefahr schwebt, aber kann sie dem geheimnisvollen Maxim Prakenskij vertrauen, einem ihrer Entführer, der behauptet, sie zu retten und zu ihrem biologischen Vater zu bringen? Airiana wusste bisher nichts von diesem Vater, angeblich ein russischer Wissenschaftler, der sich nun plötzlich, nach Jahrzehnten, für seine Tochter interessiert. Sie will ihn nicht kennenlernen, sie will nur runter von diesem Schiff und zurück in ihr Leben, auch wenn sie sich immer stärker zu Maxim hingezogen fühlt.

»Ich liebe alle Bücher von Christine Feehan!« *J. R. Ward*

DIE AUTORIN

Christine Feehan wurde in Kalifornien geboren, wo sie heute noch mit ihrem Mann und ihren Kindern lebt. Sie begann bereits als Kind zu schreiben und hat seit 1999 mehr als sechzig erfolgreiche Romane veröffentlicht, die in den USA mit mehreren Literaturpreisen ausgezeichnet wurden und alle auf die New-York-Times-Bestsellerliste gekommen sind.

Mehr Informationen über die Autorin und ihre Bücher finden sich im Anschluss an diesen Roman und auf ihrer Website www.christinefeehan.com.

CHRISTINE FEEHAN

Herrin des Windes

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Uschi Gnade

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe AIR BOUND erschien 2014 bei Jove Book,
The Berkley Publishing Group, Penguin Random House Company,
New York



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Holmen Book Cream* liefert
Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 02/2015
Copyright © 2014 by Christine Feehan
Copyright © 2015 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2015
Redaktion: Birgit Groll
Umschlaggestaltung: © Nele Schütz Design, München
unter Verwendung von © Serg Zastavkin/shutterstock
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-41758-8

www.heyne.de

Für meine geliebte Nichte Samantha Goodacre

1.

Das Taxi setzte Airi vor dem Nebenhaus ab. So hielt sie es immer, um sich ein bisschen Zeit zu geben, damit sie sich auf ihre Heimkehr vorbereiten konnte. Fünf Tage in der Woche verbrachte sie in einem Studentenwohnheim – nun ja, es war eher ein kleines Apartment –, und die Rückkehr nach Hause erforderte eine gewisse Umstellung. Manchmal war es absolut wunderbar, zu anderen Zeiten war es eher grauenhaft.

Sie ging langsam und zählte ihre Schritte, atmete tief ein und aus. So gelang es ihr, ihren Verstand zu beruhigen und die Muster um sie herum nicht anzusehen. Zählen war grässlich, aber sie musste ihren Verstand beschäftigen, denn andernfalls herrschte Chaos in ihr.

Der Wind neckte ihr Gesicht, erst einmal und dann gleich noch einmal. Es fühlte sich an wie Finger, die leicht, aber beharrlich ihre Haut streiften, um ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Sie gelobte sich, nicht hinzusehen, doch sie kam nicht gegen den Drang an. Also blickte sie zu den Wolken über ihrem Kopf auf. Diese wirbelten herum, anscheinend zufällig, doch ihr Verstand setzte die Puzzleteilchen zusammen. Die Muster nahmen Gestalt an und ließen sie keuchen. Sie presste eine Hand auf ihren Magen und schüttelte den Kopf, denn sie weigerte sich zu glauben, was sie sah.

Sie war normal. Überhaupt nicht so wie ihre Mutter. Sie wurde auch nicht von innen heraus bei lebendigem Leib auf-

gefressen, weil ihr Verstand sich langsam, aber sicher gegen sich selbst richtete. Sie weigerte sich zu glauben, dass es dazu kommen konnte. Muster in den Wolken oder in einem See oder sogar zu Hause auf den Wänden waren Ausgeburten ihrer Fantasie, nichts weiter als Hirngespinnste. Das wollte sie glauben, doch ihr Körper glaubte es nicht, und sie konnte sich nur mühsam dazu zwingen, auf dem Gehweg, der zum Haus führte, einen Fuß vor den anderen zu setzen.

Überlaute Musik schallte ihr entgegen, Klänge, die aus den Fenstern und durch jede Ritze dröhnten. Laut, blechern, ein scheppernder Lärm, der die Fensterscheiben wackeln ließ und ihr Gehirn ausfüllte, bis sie befürchtete, es würde zerspringen. Ihre Schritte verlangsamten sich. Musik in dieser Lautstärke war ein schlechtes Zeichen. Ein ganz schlechtes Zeichen. Der Verstand ihrer Mutter ließ sich, ebenso wie ihr eigener Verstand, manchmal einfach nicht zur Ruhe bringen, und wenn sich das Zählen oder einer der anderen Tricks nicht bewährte, nahm sie Zuflucht zum Trinken, einer Behandlung, die sie sich selbst verordnet hatte. Und wenn Marina trank ...

Airiana stieß ihren Atem aus und öffnete widerstrebend die Haustür. Die Musik schmetterte ihr entgegen und stieß sie beinahe rückwärts aus dem Haus.

»Um Gottes willen, Airi, bring deine Mutter dazu, das abzustellen. So geht es jetzt schon seit Stunden«, rief Wanda, ihre Nachbarin. »Ich habe an die Tür gehämmert, aber sie hat nicht aufgemacht – wie üblich.« Sie unterbrach sich, und ihr Gesichtsausdruck wurde anteilnehmend. »Komm später rüber, wenn du magst. Dann gibt es Abendessen. Du kannst auch etwas für deine Mutter mitnehmen.«

Sogar die Nachbarn wussten, dass Marina trank. Wie hätten sie es übersehen können? Die Musik war grauenhaft, und Airi schlief die meisten Nächte draußen, wo sie in Sicherheit war. Manchmal, wenn es mit dem Trinken ihrer Mutter richtig

schlimm wurde, musste sie ihr alle Messer wegnehmen, um zu verhindern, dass sie sich selbst etwas antat. Das waren die schlimmsten Zeiten. Sie hütete sich jedoch davor, es jemandem zu erzählen. Vor allem da, wo sie wohnte und zur Schule ging, sprach sie nie darüber. Wenn man dort wüsste, wie schlimm die Zustände zu Hause mittlerweile waren, würde man sie ihrer Mutter wegnehmen.

»Danke, Wanda. Wahrscheinlich komme ich auf dein Angebot zurück.« Sie mochte Wanda. Die Frau war bar jeglicher Gemeinheit, und zu Airi und Marina war sie ganz besonders nett. Airi war zwar schon fast siebzehn, sah aber immer noch aus wie eine Zwölfjährige. Möglicherweise hatte ihr kindliches Äußeres zu Wandas Mitgefühl beigetragen, aber was auch immer der Grund sein mochte – Airi war froh, Wanda in der Nähe zu haben. Sie war vor etwa vier Jahren in die Gegend gezogen, und dafür war Airi dankbar. Sie war eine Freundin in besonders schlimmen Zeiten, eine, der sie sich anvertrauen konnte, wenn es wirklich grässlich war und sie einen Menschen brauchte, mit dem sie gefahrlos reden konnte.

Airi holte tief Atem, und ihr Magen hob sich, als sie das Wohnzimmer betrat. Trotz der Musik strahlte das Haus etwas Stilles und Unheilvolles aus, als sei sie geradewegs in die Kulisse eines Horrorfilms geraten. Sie hatte vier Schritte gemacht, als ihr der Geruch entgegenschlug. Blut. Jede Menge Blut.

»Mom«, flüsterte sie leise, und ihre Hand legte sich auf ihre Kehle. Das Blut rauschte in ihren Ohren, eine klare Warnung. Sie wollte sich nicht von der Stelle rühren, wollte hier und jetzt im Augenblick verharren, sich weder zurück noch nach vorn in der Zeit bewegen. Solange sie still dastand, würde alles in Ordnung sein. Ihre Mutter hatte schon viele Male angedroht, sich umzubringen, wenn sie betrunken war, aber Airiana hatte nicht geglaubt, dass sie es wirklich tun würde.

Das Haus knarrte. Die Musik dröhnte lautstark. Ihr Herz

hämmerte einen fürchterlichen Rhythmus des Grauens in ihrer Brust. Sie versuchte, den kupferartigen Geruch nicht einzuatmen. Geistesabwesend wedelte sie mit einer Hand in Richtung Stereoanlage, und die Musik endete abrupt. Die Luft war in Bewegung, doch selbst das schwächte den grässlichen und beängstigenden Gestank nicht ab.

Sie presste ihre Lippen zusammen und zwang sich, in die Küche zu gehen. Dunkler Kaffee strudelte in einem Muster, einem weiteren Muster, über die fröhlichen blau-weißen Fliesen und sah aus wie ein verschlammter Fluss. Scherben des Lieblingsbechers ihrer Mutter lagen wie weiße Inseln in der dunklen, vergossenen Flüssigkeit verstreut. Eine weit aufgezo- gene Schublade kippte bedenklich nach unten, und ein Stuhl lag umgestoßen neben dem Küchentisch. Ihre Mutter war extrem ordnungsliebend. Sie hätte niemals und unter gar keinen Umständen ein solches Durcheinander zurückgelassen, nicht einmal dann, wenn sie sehr betrunken war – oder lebens- müde. Airis Herz schlug heftiger denn je.

»Mom«, rief sie wieder, diesmal etwas lauter. Ihre Stimme war voller Schmerz. Und Furcht. Es war die Stimme eines Kin- des, das beschwigtigt werden wollte, und dabei hatte in der letzten Zeit oft *sie* die Erwachsene sein müssen.

Es kam keine Antwort. Sie schüttelte den Kopf und zwang ihre Füße, sich Schritt für Schritt durch den Flur zum Schlaf- zimmer ihrer Mutter zu bewegen. Langsam stieß sie die Tür auf. Das Zimmer war leer und tadellos aufgeräumt. Hier herrschte die Ordnung, die ihre Mutter immer aufrechterhalten hatte. Der Bettbezug war aus weißer Spitze, ebenso wie die Hüllen der Kopfkissen und der zahllosen Zierkissen. Marina liebte Weiß, diesen reinen Hintergrund, der sie beschwigtigte und zur Ruhe kommen ließ.

Airi lehnte sich an die Wand und schloss die Augen. Der Blutgeruch war jetzt überwältigend und im Flur noch viel

stärker. Als sie den Kopf ein wenig umdrehte, konnte sie ein schmales rotes Rinnsal unter der Tür ihres Schlafzimmers herausickern sehen. Ihr Körper wandte sich ganz von selbst von dem Anblick ab, eine ausgeprägte Fluchtreaktion, doch ihre Füße blieben erstarrt an Ort und Stelle stehen. Sie konnte sich nicht rühren. Sie konnte nicht fortgehen.

Wenn ihre Mutter in diesem Zimmer und noch am Leben war, brauchte sie Hilfe. Neben dem Spülbecken war keine Batterie von Flaschen mit alkoholischen Getränken ordentlich nebeneinander aufgereiht gewesen, wie ihre Mutter sie gern hinstellte. Es war auch kein Mixer eingestöpselt, um die Drinks zuzubereiten, die ihre Mutter literweise in sich hineinschüttete, wenn ihr Verstand zu chaotisch war und sie eine Atempause brauchte. In der Küche war Kaffee gewesen. Kaffee. Auf dem Fußboden.

Airi biss sich so fest auf die Lippen, dass es schmerzte. Sie musste nachsehen. Sie konnte nicht wie ein Feigling zum Haus ihrer Nachbarin laufen und sie bitten, als Erste einen Blick hineinzuworfen. Mit angehaltenem Atem schaffte sie es durch den Flur zu ihrer Schlafzimmertür. Die Tür war angelehnt, doch sie konnte nicht hineinschauen. Ganz langsam stieß sie die Tür mit den Fingerspitzen auf, um ins Zimmer sehen zu können.

Sie schrie. Und schrie. Und schrie. Ihre Kehle war wund, und sie fühlte Blutgefäße platzen, doch sie schrie immer weiter, weil nichts mehr ihre Mutter retten würde – oder das, was noch von ihr übrig war.

Sie erkannte ihre Mutter nur an dem Kleid, das sie trug, ihrem Lieblingskleid. Dem Kleid, das sie anzog, wenn sie etwas mit Airi unternehmen wollte, was großen Spaß machte. Wenn sie versuchte, sie dafür zu entschädigen, weil es ihr oft so schlecht ging. Wenn sie nüchtern und fest entschlossen war, noch mal von vorn anzufangen und diesmal nüchtern zu bleiben.

»Airiana. Airiana.« Hände rüttelten an ihren Schultern. Sanfte Hände.

»Sie haben sie umgebracht. Sie haben sie gefoltert, und sie haben sie umgebracht.« Airiana Ridell schlug sich die Hände vors Gesicht und schluchzte wie der Teenager damals.

»Ich weiß, meine Süße. Ich bin hier. Dir kann nichts passieren. Sie ist an einem Ort, wo sie ihr nichts mehr antun können.«

Die ruhige, beschwichtigende Stimme durchbrach das Geflecht ihres Albtraums. Die Erinnerungen in derart lebhaften Einzelheiten waren grauenhaft. Als sei es gerade erst passiert, als hätte sie eben erst ihr Schlafzimmer betreten und ihre Mutter gefunden. Sie konnte das Blut noch riechen. Diesen Gestank würde sie niemals aus ihrem Gedächtnis streichen können. Ihr Magen verkrampfte sich, und sie würgte. Ihre Kehle schmerzte so sehr, dass sie kaum schlucken konnte.

»Lissa«, keuchte sie und richtete sich in eine sitzende Haltung auf. »Es tut mir leid. Habe ich wieder geschrien?«

Lissa Pinar saß auf ihrer Bettkante und strich Airiana die schwere Mähne aus dem Gesicht. Winzige Schweißperlen sprenkelten Airianas Stirn, und ihr dünner Wellnessanzug war ebenfalls feucht. Lissa musterte ihre Schwester des Herzens eingehend. Ihre Wahlschwester Airiana war klein und hatte eine schlanke, fast knabenhafte Figur. Alles an ihr war zart. Ein kräftiger Windstoß könnte sie umpusten. Ihre Augen waren tiefblau, beinah wie Kobalt, von goldenen Wimpern umrahmt, und ihr – momentan feuchtes – Haar war von einem echten Platinblond. Natürliche Strähnen, silber- und goldfarben, zogen sich durch den dichten platinfarbenen Schopf, der Airiana in Lissas Augen das ätherische Erscheinungsbild einer Fee verlieh. Im Moment hatte sie dunkle Ringe unter den Augen und sah zerbrechlicher aus denn je.

Lissa beantwortete Airianas Frage mit einem Nicken. »Du

hast jetzt zwei Nächte hintereinander geschrien. Was bringt diese Albträume zurück? Du hast sie doch seit einiger Zeit nicht mehr gehabt.« Lissas zwei Hektar Grund grenzten innerhalb des großen Areals der Farm an Airianas persönliche zwei Hektar Land, und daher war es nicht etwa so, als stünden ihre Häuser dicht beieinander, und doch hatte der Wind Airianas Schreie zu ihr getragen.

Airiana warf einen Blick auf ihre Fenster. Sie standen, wie üblich, offen. Sie schloss sie nie, noch nicht einmal bei Regen.

Lissa mochte zwar keine Blutsverwandte sein, doch für Airiana gehörte sie zur Familie und war eine Schwester, die sie kein bisschen weniger liebte als eine, die ihre Mutter geboren hätte.

»Ich weiß nicht, warum die Albträume so geballt zurückkommen«, gestand Airiana, doch sie hatte ein bohrendes Gefühl im Hinterkopf, das ihr sagte, die Albträume seien Vorboten einer Katastrophe.

Jede ihrer Wahlschwestern hatte in ihrer Vergangenheit etwas Ähnliches durchgemacht – ein geliebter Mensch war ermordet worden, und sie fühlten sich verantwortlich dafür –, und daher wusste sie, dass Lissa genau verstehen würde, wie ihr zumute war.

Airiana presste sich ihre Handfläche auf den Mund, denn ihr war übel. »Ich beginne in allem Muster zu sehen, als verlöre ich wieder die Gewalt über mich.« Das jagte ihr Angst ein. Der Gedanke, dass sie denselben Pfad des Wahnsinns einschlagen würde wie ihre Mutter, war Grauen erregend.

»Vielleicht sollten wir Debra Jems anrufen. Ich könnte mit dir nach Monterey zur Beratung fahren«, erbot sich Lissa sofort. »Ich habe gerade keine wichtigen Termine, die ich nicht verschieben könnte.«

Debra war die erstaunliche Beraterin gewesen, die die sechs Frauen in einer Gruppentherapie zusammengebracht hatte.

Jede von ihnen war das Opfer einer gewalttätigen Vergangenheit, und jede glaubte, für den Mord an einem geliebten Familienmitglied verantwortlich zu sein. Alle sechs waren absolut am Ende gewesen, an die äußerste Grenze ihrer Fähigkeit zum Überleben gelangt, als sie sich als letzte Zuflucht an Debra gewandt hatten, in der Hoffnung, sie könne ihnen helfen.

»Hast du dich eigentlich jemals gefragt, warum oder wie wir alle in Debras Gruppe gekommen sind?«, fragte Airiana. »Jede von uns besitzt eine Gabe, wir sind an ein Element gebunden, und irgendwie haben wir einander zu genau dem Zeitpunkt gefunden, als jede von uns aufgeben wollte.«

Die sechs Frauen waren eine so starke Verbindung miteinander eingegangen, dass sie beschlossen hatten, sie seien gemeinsam besser dran, und daher hatten sie ihr Geld in einen Topf geworfen, um eine große Farm zu kaufen. Mit der Zeit hatten sie es geschafft, für jede ein eigenes Haus zu bauen. Obwohl jeder von ihnen eine ausgewiesene Fläche von zwei Hektar Land gehörte, betrieben sie eine gemeinschaftliche Farm und ließen einen Teil ihrer auswärtigen Einnahmen in den Betrieb, die Bewirtschaftung und die Expansion der Farm einfließen.

»Das ist etwas, das mich heute noch erstaunt«, stimmte Lissa ihr zu. »Dass wir alle besondere Gaben mitbrachten und uns nicht einmal darüber klar waren. Es ist kein Wunder, dass Sea Haven uns angesprochen hat. Ich glaube, unsere kleine Ortschaft besitzt ihre ganz eigene Magie, und wir haben schlicht und einfach darauf reagiert.«

»Weißt du, was wirklich schlimm ist?« Airiana blinzelte die Tränen von ihren Wimpern und sah Lissa finster an. Sie wechselte bewusst das Thema, um sich eine kurze Atempause zu gönnen. »Ilja Prakenskij hat Joley Drake geheiratet und sich hier niedergelassen. Levi ist in Wirklichkeit Lev Prakenskij. Das sind schon zwei der Brüder hier in Sea Haven. Und wer

kommt dann hereingeschneit, um unsere Judith zu heiraten? Ein weiterer herrischer Prakenskij – Stefan.«

Lissa nickte. »Meinetwegen kann er sich Thomas Vincent nennen oder wie er will, aber er ist durch und durch ein Prakenskij mit seiner tyrannischen Haltung.«

Airiana hielt drei Finger hoch. »Drei der Prakenskij-Brüder haben sich also hier in Sea Haven eingefunden. Wie hoch ist diese Wahrscheinlichkeit? Aber sie sind hier, und irgendwie fühlen sich unsere Schwestern zu ihnen hingezogen, obwohl beide behauptet haben, sie wollten nie mehr mit einem Mann zusammen sein. Und das, meine Schwester, ist eine sehr beängstigende Tatsache.«

»Was sagst du da?« Lissa sah sie stirnrunzelnd an. »Komm mir bloß nicht auf die Idee, die anderen Brüder würden auch noch hier auftauchen. Allein schon der Gedanke könnte dazu führen, dass es passiert.«

Airiana nickte. »Dann habe ich also recht?«

Der Albtraum verblasste ein wenig, gerade genug, um ihm die Schärfe zu nehmen, da sie jetzt über die Prakenskij-Brüder redeten. Die sieben Brüder waren gebürtige Russen. Man hatte sie ihren Eltern weggenommen und sie in einem geheimen Programm als Agenten für ihre Regierung ausgebildet. Die Vergangenheit der Brüder faszinierte sie, da sie ihrer eigenen Vergangenheit sehr nahe kam. Auch die Brüder hatten die Ermordung ihrer Eltern erlebt – und sie waren voneinander getrennt worden.

»Du musst zugeben, dass sie verflucht scharf sind«, sagte Airiana. »Aber auch teuflisch gefährlich und enorm herrschsüchtig.«

»Was den Unterricht zur Selbstverteidigung angeht, bin ich ganz und gar ihrer Meinung. Stefan und Lev wissen so viel mehr als ich, und sie sind sehr gute Lehrer«, gab Lissa zu. »Ich bin froh, dass ihr alle die Techniken erlernt. Ich habe versucht,

sie euch beizubringen, aber ich bin nicht hart genug mit euch umgesprungen.«

Airiana kaute auf ihrem Fingernagel herum. »Du hast deine Sache gut gemacht, Lissa. Machst du dir wirklich nicht die geringsten Sorgen, dass die anderen Brüder auch noch hier auftauchen werden und wir ihnen irgendwie ...« Sie runzelte die Stirn auf der Suche nach dem richtigen Wort. »In die Falle gehen? Sie besitzen ihre eigenen Gaben, und es scheint so, als ließen wir uns einfach von ihnen verzaubern. Judith wollte niemals heiraten. Und Rikki? Wer hätte geglaubt, sie ließe jemanden in ihr Haus, von ihrem Boot ganz zu schweigen? Das ist schon für sich allein genommen ein Wunder.«

Lissa glitt von ihrem Bett. »Sag das nicht. In Sea Haven geschehen Dinge, die nicht zu erklären sind. Ich binde mich nicht an einen Mann – und ganz bestimmt nicht an einen dieser Prakenskij-Brüder. Kannst du dir mich von meiner ganzen Persönlichkeitsstruktur her mit einem solchen Mann vorstellen? Eher würde ich ihn von einer Klippe stoßen. So etwas kannst du nicht einfach ins Universum aussenden, weil es zurückkommt und dich in den Hintern beißt.«

»Mein Hintern ist ziemlich klein«, hob Airiana hervor. Sie fuhr sich mit beiden Händen durch ihr dichtes Haar und atmete tief durch. Allmählich fühlte sie sich wieder normal, obwohl sich Rückstände des Albtraums in ihrer Magenröhre eingeknistert hatten und ein vages Unbehagen zurückgeblieben war.

»Ja, das ist er. Aber ich bin eher kurvenreich. Was bedeutet, dass mein Hintern gerade groß genug ist, damit sich das Schicksal kaputt lachen kann, während es mich beißt. Ich gehe also bestimmt kein Risiko ein.«

Airiana stellte fest, dass sie lachte. Das war das Schöne daran, Schwestern zu haben. Es war zwar vielleicht nicht gerade ein schallendes Gelächter, aber wenigstens dachte sie an etwas

anderes als an mögliche Gefahren. Sie seufzte leise. »Danke, dass du übergekommen bist. Es tut mir leid, wenn mein Schreien dich erschreckt hat. Ich hätte meine Fenster schließen sollen.«

Dabei schlief sie nie bei geschlossenen Fenstern. *Niemals*. Sie brauchte es sogar im Schlaf, die Berührung frischer Luft auf ihrem Gesicht zu fühlen. Vielleicht insbesondere dann, wenn sie schlief, denn der Wind hatte Hilfe für sie gesucht und ihre Schreie zu Lissa getragen.»Ich hatte keine Angst, Airiana, ich war nur besorgt um dich. Ich koche uns einen Tee. Du sollst Lexi heute Morgen im Gewächshaus helfen, stimmt's?«, fragte Lissa und blieb stehen, um über ihre Schulter einen Blick auf Airiana zu werfen.

»Oh, ich hatte ganz vergessen, dass ich Lexi versprochen habe, heute Morgen zu arbeiten. Mist, ich habe mich gestern schon verspätet. Jetzt ist es bereits der zweite Vormittag hintereinander, dass ich zu spät komme. Ich habe keine Zeit für einen Tee.«

»Du hast Zeit. Lexi wird es nichts ausmachen. Stell dich unter die Dusche und zieh dich an. Bis dahin steht der Tee für dich bereit. Weißt du was? Ich rufe Lexi an und frage sie, ob sie mit uns Tee trinkt.« Im Klartext hieß das: »Ich werde Lexi alles über deinen Albtraum erzählen.«

Airiana seufzte. Alle ihre Schwestern würden sehr schnell erfahren, dass sie wieder Albträume hatte, und das war gut und schlecht zugleich. Es gefiel ihr nicht, ihnen Sorgen zu bereiten, aber andererseits wollte sie auch nicht auf ihre Unterstützung verzichten. Wenn alle sechs Frauen zusammen waren, besaßen sie enorme Kraft. Airiana fühlte sich nach einem Familientreffen immer dynamisch und stark. Jetzt war ein guter Zeitpunkt für etwas Auftrieb durch die Familie.

»Vielleicht könnten wir heute Abend alle zusammen essen«, schlug Airiana vor. Ein bedächtiges schalkhaftes Lächeln machte

sich auf ihrem Gesicht breit. »Wir könnten Levi bitten, für uns zu kochen. Er macht das inzwischen tatsächlich recht gut.«

»Du bist gemein. Heute ist ein Tauchtag. Rikki und Levi sind heute Morgen sehr früh aufgebrochen, um Seeigel aufzuspüren«, rief ihr Lissa ins Gedächtnis zurück. »Die See ist heute ruhig, und sie haben die ganze Woche auf einen Tag wie diesen gewartet.«

Airiana nickte. »Wie konnte ich das vergessen? Rikki war gestern Abend schon ganz aufgeregt. Du weißt ja, wie sehr sie es liebt, draußen auf dem Meer zu sein.«

»Oder, genauer gesagt, in ihm«, verbesserte sie Lissa.

Rikki war eine weitere Schwester, die kürzlich Levi Hammond geheiratet hatte oder, genauer gesagt, Lev Prakenskij, der seinen richtigen Namen jedoch niemals gefahrlos benutzen konnte. Rikki war autistisch, und das Meer half ihr dabei, ihr inneres Gleichgewicht zu finden. Für Rikki war jeder Tag, an dem sie im Meer tauchen konnte, ein guter Tag.

»Es freut mich, dass sie so glücklich ist«, sagte Airiana. »Obwohl sie Levi immer noch nicht erlaubt, das Boot zu steuern.«

Sie lachten beide. Rikki wachte grimmig über ihr Boot, und Levi hatte es irgendwie geschafft, sich heimtückisch an ihr vorbeizudrängen und an Bord zu gelangen. Rikkis Wahlschwestern waren alle fünf sehr dankbar dafür, dass er auf sie aufpasste, wenn sie nach Seeigeln tauchte. Sie war schon immer eine Einzelgängerin gewesen und war allein aufs Meer hinausgefahren. Das gefiel keiner von ihnen, aber sie hatten sie nicht davon abhalten können, bis Levi aufgetaucht war.

»Jetzt geh schon duschen.« Lissa verscheuchte sie mit einer Handbewegung. »Ich setze so lange den Tee auf und hole Lexi her. Sie ist wild entschlossen, heute mit den Gewächshausbeeten zu beginnen, aber im Moment ist es draußen sehr kalt. Dichter Nebel hat sich herangewälzt.«

Airiana wartete, bis Lissa das Zimmer verlassen hatte. Erst

dann stieß sie langsam ihre Bettdecke zurück und tappte barfuß zum Fenster. Nebel war aufgezogen, so dicht, dass sie die Bäume in der Ferne kaum ausmachen konnte. Eine leichte Brise kam vom Meer her und wirbelte die Nebelschwaden im Kreis wie gigantische Windrädchen.

Sie stand vollkommen still da und starrte hinaus, nahezu hypnotisiert von dem kreisenden Dunst. Dort waren sie, die Muster, die sie nicht sehen wollte, doch so sehr sie sich auch anstrengte, sie nicht zu sehen – sie waren dort draußen im Nebel, glasklar zu sehen. Und sie sah sie nicht zum ersten Mal. Wenn sie Lissa gerufen und sie darauf hingewiesen hätte, hätte Lissa sie nicht sehen können, das wusste sie. Sie würde sich bemühen, doch der Wind würde sie ihr entreißen, und Lissa würde glauben, Airiana sei wirklich auf dem besten Wege, den Verstand zu verlieren.

Sie presste ihre Stirn an das kühle Glas der Fensterscheibe. Ihre Gabe war ein Segen und ein Fluch. Die Verbindung zur Luft brachte ihre Vorteile mit sich, aber nicht dann, wenn ihr Verstand so anspruchsvoll war. Sie wollte nie mehr an ihre Kindheit denken, an ihre Liebe zum Lernen und an ihren Tatendrang, an das Bedürfnis und Verlangen, das von Tag zu Tag wuchs und ihr Leben ausfüllte, bis kaum noch Platz für zwischenmenschliche Beziehungen war. Bis kaum noch Platz für ihre eigene Mutter war.

Sie zwängte ihre Faust in ihren Mund, um keinen Ton von sich zu geben, denn am liebsten hätte sie laut und lange um das selbstsüchtige Kind geweint, das nicht verstand, dass seine Mutter es ebenso sehr brauchte, wie es diese erstaunlichen Muster und all dieses unglaubliche Wissen brauchte, das ganz von selbst in sein Gehirn strömte.

Wunderkinder wurden als etwas Einzigartiges und Herrliches bejubelt. In Wirklichkeit konnten Gaben wie ihre ein Fluch für jeden in ihrer Umgebung sein. Manchmal, wenn sie zu

lange allein und nicht mit dem Alltagsbetrieb der Farm und den diversen Geschäftsbüchern beschäftigt war, begann ihr Verstand an den Wänden ihres Hauses komplexe mathematische Probleme zu lösen. Das jagte ihr immer Angst ein. Deshalb hatte sie ihren Keller in ein Geheimlabor verwandelt, von dessen Existenz sie niemandem jemals etwas erzählt hatte.

Wurde sie verrückt? Verdrängte ihr Verstand schließlich doch noch ihre Zurechnungsfähigkeit und verlangte mehr, als sie ihm zu geben bereit war? Ihre Mutter war älter gewesen, als Airiana es heute war, als sie Zuflucht zum Trinken genommen hatte, um ihren brillanten Verstand zum Schweigen zu bringen. Sie hatte nicht in einem Irrenhaus enden wollen oder, noch schlimmer, in einem Laboratorium der Regierung. Marina hatte versucht, ihre Brillanz abzutöten; Airiana versuchte, davor wegzulaufen.

Dort draußen im wabernden Nebel konnte Airiana die Omen des Bösen sehen. Wie konnte man das jemandem erklären? Noch schlimmer war, dass eindeutig jemandem, der ihr nahestand, etwas Schlimmes zustoßen würde. Sie hatte es nie einer Menschenseele erzählt, noch nicht einmal Debra Jems, ihrer Beraterin, aber sie hatte die kreisenden Muster in den Wolken über dem Haus gesehen, bevor sie es damals betreten hatte.

Sie lehnte ihre Stirn an die Fensterscheibe und weinte. Hier hatte sie eine Chance gehabt, mit diesen wunderbaren Frauen, die sie als Schwester akzeptiert und ihr die Familienzugehörigkeit angeboten hatten, die ihr schon so lange fehlte. Jetzt war nur noch Wahnsinn geblieben, und wenn sie den Nebel korrekt deutete, stand einer von ihnen oder ihnen allen ein entsetzliches Los bevor.

»Airiana?« Blythes sanfte Stimme rief die nächste Tränenflut hervor.

Blythe war die älteste der Frauen, und alle beugten sich ihr, wenn es zu irgendeinem Konflikt kam. Blythe war groß und

sportlich und hatte sehr dunkle schokoladenbraune Augen und blondes Haar. Im Moment war es zu einem Pferdeschwanz zurückgebunden, und sie trug ihren Jogginganzug. Ihre Gesichtszüge waren zart, ihre Stimme sanft und beschwichtigend. Sie war eine Cousine der Drakes, der mächtigsten magischen Familie in dem Städtchen Sea Haven.

Airiana ließ zu, dass Blythe sie zu sich umdrehte und in den Arm nahm, und sie weinte um alles, was sie vor langer Zeit verloren hatte, und um alles, was sie demnächst verlieren würde. Blythe hielt sie stumm in ihren Armen und ließ den Tränenstrom fließen, ehe sie etwas sagte. Als Airiana endlich aufblickte, war Lissa im Zimmer und stellte das Teetablett auf ihrer Kommode ab, und Lexi stand tränenüberströmt in der Tür.

»Lexi, du bist so lieb«, sagte Airiana und spürte Liebe zu ihrer jüngsten Schwester in sich aufwogen. »Du erträgst es einfach nicht, jemanden weinen zu sehen.«

Lexi versuchte sich an einem Lächeln. »Ich weiß, dass es albern ist, aber wenn eine von euch aufgewühlt ist und ich die Sache nicht in Ordnung bringen kann, muss ich eben auch weinen.«

»Jetzt setzen wir uns erst mal und trinken eine Tasse Tee«, sagte Blythe forsch. »Wenn wir zusammen sind, gelingt es uns immer, eine Lösung zu finden, ganz gleich, worin das Problem besteht. Vielleicht sollten wir uns besser ins Wohnzimmer setzen.«

»Ich bin noch im Schlafanzug«, hob Airiana hervor.

»Mir sieht das eher nach einem Wellnessanzug aus«, antwortete Blythe fröhlich und zog an Airianas Arm.

Sie ließ sich von Blythe gemeinsam mit allen anderen die Treppe hinunter und in ihr größtes Zimmer führen, das in beruhigenden Farbtönen gehalten war. Bequeme Sessel standen im Halbkreis um niedrige Tische und luden zu Gesprächen ein. Sie wusste, dass Blythe sie alle vorsätzlich ins Wohnzim-

mer beordert hatte, da dieser Raum und alles, was darin stand, eine entspannende Wirkung auf Airiana hatte.

Vor einem hellgelben Hintergrund zierten Gemälde von goldenem Sonnenschein und Sonnenuntergängen die Wände. Die Bezüge der Polstermöbel wiesen gelbe und goldene Sprenkel und jeden Farbton dazwischen auf. Ein paar rehbraune Pinselstriche verliehen den weichen Materialien Gemütlichkeit. Sie hatte ihre Schwester Judith als Innenarchitektin hinzugezogen, und wie immer wusste Judith ganz genau, welche Farben für jede von ihnen am besten waren.

Lissa stellte das Teetablett mitten auf den niedrigen Couchtisch und schenkte für jede von ihnen eine Tasse ein. Sie reichte Airiana eine Tasse Tee mit Milch und setzte sich auf den Sessel ihr gegenüber, um Blythe und Lexi die näheren Sessel zu überlassen.

»Ich glaube nicht, dass ich es plausibel erklären kann«, sagte Airiana und trank vorsichtig einen Schluck Tee. Sie fing jetzt an zu zittern und befürchtete, sie würde ihren Tee verschütten, doch sie wollte die Tasse nicht abstellen. Sie hätte sonst nicht gewusst, was sie mit ihren Händen anfangen sollte.

»Wir alle haben eine Vergangenheit«, sagte Lissa sanft. »Und wir alle haben unsere Geheimnisse. Wenn dein Geheimnis dich jedoch zu verschlingen droht, Airiana, dann musst du es uns erzählen und dir von uns helfen lassen.«

Airiana hatte die Teetasse abgestellt. Sie wusste, dass die Tasse andernfalls früher oder später auf dem Boden gelandet wäre, und das wollte sie nicht. Sie hatte mehr Ähnlichkeiten mit ihrer Mutter, als sie sich eingestehen wollte. Auch ihr war es lieb, wenn alles seine Ordnung hatte und jeder Gegenstand an seinem Platz war.

»Ich glaube, ich verliere den Verstand.« Sie platzte sofort mit ihrer Befürchtung heraus, weil sie es schnell hinter sich bringen wollte.

Lexi schüttelte den Kopf, und Lissa zog die Stirn in Falten. Blythe beugte sich zu ihr vor, sah ihr in die Augen und strich sanft die wüste Mähne zurück, die Airiana noch nicht gebürstet hatte, um ihr einen Anschein von Ordnung zu verleihen.

»Was bringt dich auf diesen Gedanken, Süße?«, fragte Blythe, und es klang nach einer rein praktischen und interessierten Frage. Ganz normal eben. Alles, was sie sagte, klang fundiert und vernünftig. Das war auch der Grund, weshalb sich der Rest von ihnen immer auf sie verließ.

»Mein Verstand hört nicht auf, überall Muster zu sehen. Ich kann nicht aufhören, mathematische Theorien aufzustellen, und ich sehe sie in meinem Kopf. Ich war früher schon mal so, als Kind, aber eine Zeit lang hatte es aufgehört, und ich dachte, ich käme zurecht. Aber jetzt ist es wieder da, und es ist schlimmer als jemals zuvor. Ich verschlinge Bücher. Lehrbücher. Alles, was ich in die Finger kriege. Ich bleibe die ganze Nacht auf und lese im Internet Hunderte von Artikeln«, gestand Airiana eilig. Sie rang ihre Hände, denn ihr graute bei dem Gedanken, dass es um sie jetzt schon so viel schlimmer stand, als es um ihre Mutter gestanden hatte. Sie zog den Kopf ein. »Ich habe mir sogar ein kleines Labor eingerichtet.«

»Es hat dich traumatisiert, deine Mutter gefoltert in deinem eigenen Schlafzimmer vorzufinden«, sagte Blythe sanft. »Du weißt, dass du ständig beschäftigt sein musst ...«

Airiana schüttelte den Kopf. »Das meine ich nicht. Es geht um etwas anderes. Das hier ist ... Wahnsinn. Ich komme nicht dagegen an. Als ich klein war, habe ich alles in mich aufgesaugt, ich habe Wissen absorbiert – alles, was ich finden oder lesen konnte. Es hat Spaß gemacht, und es war spannend, und ich habe nie die Konsequenzen bedacht, die es mit sich bringt, einen Verstand zu haben, der nicht zufriedengestellt werden kann. Aber meine Mutter ...«

»Du bist nicht deine Mutter«, sagte Lissa mit fester Stimme.

»Und du hast uns alle. Wir helfen dir, das durchzustehen. Als du klein warst, hat es dir geholfen, einfach immer mehr dazuzulernen?«

Airiana nickte langsam. »Ja. An den Abenden und an den Wochenenden, wenn ich nach Hause gefahren bin, um Mom zu sehen, hat mein Verstand Ruhe gegeben, und es hat nicht dieses Chaos geherrscht. Das ständige Verlangen, weiterzuarbeiten und dazuzulernen, hat ein bisschen nachgelassen. Allerdings haben wir, wenn meine Mutter nicht getrunken hat, Theorien diskutiert. Sie war enorm gescheit.«

»Dann bestand da also eine Ausgewogenheit«, sagte Blythe.

»Ja. Ich konnte mit Leuten reden, die all die Entdeckungen, die wir gemacht haben, genauso spannend fanden wie ich. Bevor Mom getrunken hat, konnte ich immer mit ihr darüber reden, aber sowie sie damit begonnen hat, war es die Hälfte der Zeit einfach unmöglich. Die Durchbrüche in ...« Sie ließ ihren Satz abreißen, schüttelte den Kopf und presste sich eine Handfläche auf den Mund. Ihre großen Augen wurden riesig. »Es gibt Dinge, über die ich nicht reden darf. Um eure Sicherheit und meine eigene nicht zu gefährden.«

Blythe nickte. »Das verstehen wir doch. Damon, der Ehemann meiner Cousine Sarah, arbeitet für das Verteidigungsministerium. Über seine Arbeit wird grundsätzlich nicht geredet.«

Airianas Herz durchfuhr ein heftiger Ruck. Blythe war viel zu scharfsinnig, um nicht zu wissen, warum Airianas Mutter gefoltert und nicht einfach nur getötet worden war. In ihren Gruppensitzungen hatte sie den anderen gegenübergestanden, sie sei dafür verantwortlich, aber sie hatte nie gesagt, warum. Sie hatte ihnen nie erzählt, welcher Art von Arbeit sie damals nachgegangen war.

Sie hatte erklärt, sie hätte in einem Studentenwohnheim gelebt, bei dem es sich in Wirklichkeit um kleine Apartments in

einem Gebäude handelte, das die Regierung für sie und ein paar andere bemerkenswerte Schüler bereitstellte, die eine ganz spezielle Form von Schule besuchten. Sie konnte ihnen nicht sagen, an welcher Art von Dingen sie alle arbeiteten, denn sie wollte sie nicht gefährden.

Es war ihr nicht gelungen, die Sicherheit ihrer Mutter zu gewährleisten, ihrer Mutter, die Zuflucht im übermäßigen Alkoholkonsum gesucht hatte, um ihren brillanten Verstand zum Schweigen zu bringen, und die mit den falschen Leuten gesprochen hatte – Leuten, die die Arbeit ihrer Tochter wollten. Marina hatte Geld angenommen, oder zumindest hatten das die beängstigenden Agenten behauptet, die Ermittlungen zu ihrem Tod angestellt hatten. Als sie den ausländischen Agenten die Ware nicht geliefert hatte, war sie gefoltert worden, um die Informationen aus ihr herauszuholen, und dann hatten sie sie getötet. Airiana glaubte ihnen nicht.

Airiana war in Schutzgewahrsam genommen worden. Zu diesem Zweck hatte man sie schleunigst in die Schule zurückgebracht. An der Geschichte war jedoch etwas faul. Marina konnte unmöglich genug über Airianas Arbeit gewusst haben, um sie an eine ausländische Regierung zu verkaufen. Anfangs hatte sie unaufhörlich mit ihrer Mutter geplappert, doch als ihre Mutter mit dem Trinken begonnen hatte, hatte sie aufgehört, so viel über ihr Projekt zu reden. Als sie vierzehn wurde, hatte sie dann einen Eid abgelegt, ihre Forschung geheim zu halten, und sie hatte diesen Eid sehr ernst genommen. Selbst an Marinas guten Tagen hatte sie ihrer Mutter gegenüber nie mehr ein Wort über ihre Arbeit verlauten lassen. Bedauerlicherweise war das der Keil gewesen, der sie langsam auseinandergetrieben hatte.

Airiana nickte langsam, um Blythes Enthüllung über Damon Wilder zu quittieren. In Wahrheit sah es so aus, dass sie Damon in dem Moment wiedererkannt hatte, als er ihr kurz nach sei-

ner Ankunft in Sea Haven vor etwa zwei Jahren das erste Mal über den Weg gelaufen war. Einen näheren Kontakt hatte sie sorgsam gemieden.

Damon hatte sie selbstverständlich wahrgenommen, aber er war nicht auf sie zugegangen, und sie wusste, dass er es nicht tun würde. Es war Jahre her, dass sie einander begegnet waren, und sie war noch ein Kind gewesen, aber trotzdem war es ausgeschlossen, dass er sie nicht wiedererkannt hatte. Sie war eine unverwechselbare Erscheinung. Damals war er zu einem Brainstorming mit ihr über ihr Projekt erschienen, aber vor seinem Auftauchen in Sea Haven hatte sie ihn nicht wiedergesehen.

»Also, was kann ich tun, um zu verhindern, dass ich wahn-sinnig werde?«, fragte Airiana. Sie fühlte sich jetzt schon ruhiger, nachdem sie es ihnen gesagt hatte. Sie griff wieder nach ihrer Teetasse, und diesmal zitterten ihre Hände nicht annähernd so sehr.

»Du hast gesagt, du siehst Muster«, sagte Lexi. »Was hast du damit gemeint?«

»An dem Tag, als meine Mutter gestorben ist, habe ich den Wind auf meinem Gesicht gefühlt, und ich habe zu den Wolken aufgeblickt. Ich konnte dieses erstaunliche Muster sehen, das sich gebildet hat. Es war stets in Bewegung, aber ich wusste sofort, dass etwas Schlimmes passiert ist. Es war da, direkt vor meinen Augen. Wer sieht denn Gefahren- oder Todesvorhersagen in den Wolken?« Airiana presste sich die Finger auf die Augen. Sie spürte das Einsetzen von ganz gemeinen Kopfschmerzen.

»Du offensichtlich«, sagte Lissa. »Und warum sollte es auch nicht so sein? Warum leuchtet dir das nicht ein? Du hast gesagt, direkt bevor du aufgeblickt hast, hast du den Wind auf deinem Gesicht gefühlt. Airiana, wir alle wissen, dass du ein Luftelement bist. Du bist im Bann der Luft. Die Luft ist in deinem Bann. Warum sollte sie nicht versuchen, dich vor Ge-

fahren zu warnen? Du kommunizierst mit der Luft. Könnte es sein, dass sie auch mit dir kommuniziert?»

»Ja, natürlich, Lissa, aber doch nicht in Mustern. Ich weiß ganz einfach Dinge, wenn ich draußen bin, ich fühle Dinge im Wind. Aber das mit den Mustern ist etwas anderes.«

»Warnungen?«, vermutete Lissa. »Die Luft warnt dich vor Gefahr und versucht dir zu sagen, was passieren wird oder was passiert ist?«

Airiana sah sie stirnrunzelnd an. »Was sagst du da?«

»Ich kann im Feuer lesen.« Lissa zuckte die Achseln und wirkte ein klein wenig verlegen. »Die Art, wie es sich bewegt, spricht mit mir. Ich kann erkennen, ob die Flammen zornig oder fröhlich sind. Ich kann Feuer manipulieren. Da bin ich ganz einfach davon ausgegangen, dass du mit der Luft das Gleiche tun kannst.«

Airiana schüttelte den Kopf.

»Aber du tust es.« Lexi beugte sich vor. »Hundertmal am Tag. Du pustest Kerzen aus, die nicht in deiner Nähe sind. Ich habe gesehen, wie du deine Schuhe hochhebst und sie vom anderen Ende eines Zimmers zu dir bringst, ohne auch nur aufzublicken. Du manipulierst die Luft. Du liest ständig in der Luft. Du weißt vor allen anderen, ob ein Sturm naht. Du weißt, ob es regnen wird. Du lässt mich immer Tage im Voraus wissen, wie das Wetter werden wird, und ich höre auf dich und nicht auf den Wetterbericht. Ich plane meine Arbeit um das herum, was du mir sagst. Also kommunizierst du mit der Luft, und warum soll sie dann umgekehrt nicht mit dir kommunizieren können?«

Airiana zog die Stirn in Falten. »Ich weiß es nicht.«

»Überleg dir mal, was das Element Luft tatsächlich ist und wofür es steht«, sagte Lissa. »Ist es nicht die Manifestation von Kommunikation überhaupt? Von Intelligenz? Neben einer Menge anderer sehr wesentlicher Dinge dreht sich die Luft ein-

deutig um Intelligenz und Kommunikation. Du besitzt einen ganz unglaublichen Verstand, Airiana. Und die Luft kommuniziert mit dir.«

Airiana schüttelte langsam den Kopf und versuchte zu verarbeiten, was ihre Schwestern zu ihr sagten. Wie konnte es sein, dass ihre Schwestern Dinge über ihre Gabe wussten, die ihr selbst nicht bewusst waren? Sie hatte sich ihr ganzes Leben lang davor gefürchtet, verrückt zu werden, weil Marina ihr eingeredet hatte, ihr Verstand würde sie früher oder später verschlingen.

»Du deutest Muster. Du siehst Dinge in Mustern, die andere nicht sehen können. Uns leuchtet das nicht ein, aber dir sollte es einleuchten. Das heißt nicht, dass du verrückt wirst, Airiana, es heißt, dass sich dein Element in einem größeren Rahmen und auf kompliziertere Weise manifestiert«, erklärte Blythe. »Weil du so hochintelligent bist, braucht dein Gehirn ständig Arbeit, um es zufriedenzustellen. Aber in allererster Linie hast du diese starke Bindung an die Luft. Du hast die Fähigkeit deines Gehirns, in der Mathematik Muster zu sehen, einfach nur mit dem Bedürfnis deines Elements verwechselt, mit dir zu kommunizieren. Das sind zwei verschiedene Vorgänge.«

»Aber ...« Airiana ließ ihren Satz abreißen. Konnte es wirklich so einfach sein? Schließlich war sie klug. »Wenn das der Fall ist, warum bin ich dann nicht selbst dahintergekommen?«

Lexi zuckte die Achseln. »Wenn wir zu nah an einem Problem dran sind, haben wir die Antwort manchmal direkt vor Augen, aber wir können sie nicht sehen. Und manchmal erkennen wir einfache Antworten nicht, weil wir es gewohnt sind, mit wesentlich komplexeren Dingen umzugehen.«

»Dann glaubt ihr also, die Muster, die ich auf Wänden, auf dem Boden und in den Wellen auf dem Meer sehe, sind Ausdruck der Kommunikation der Luft mit mir.« Sie wollte ihnen

glauben, glauben, dass die Antwort so einfach war, aber ihre Mutter ... Sie konnte nicht anders, als an ihnen zu zweifeln. Sie hatte den langsamen Verfall ihrer Mutter gesehen.

Blythe und Lissa nickten beide.

Lexi zuckte die Achseln. »Es ist möglich, nicht wahr? Die Erde zum Beispiel kommuniziert mit mir. Ich weiß zu jedem Zeitpunkt, was sie für meine Pflanzen braucht. Wenn die Luft die Quelle der Kommunikation ist, dann würde sie natürlich eine Möglichkeit finden wollen, mit der Person zu sprechen, die an sie gebunden ist. Dein Verstand sieht in Mustern. Welchen besseren Ausdruck zur Verständigung könnte es für die Luft geben?«

Airiana war fassungslos. Restlos überwältigt. Sie hatte immer geglaubt, sie würde eines Tages wahnsinnig werden. Alles wies darauf hin. Sie wies dieselben Anzeichen auf wie ihre Mutter. Marina hatte ihr die Anzeichen gezeigt, nach denen sie Ausschau halten musste, und sie wies jedes einzelne dieser Anzeichen auf. War ihre Mutter ebenso wie Airiana mit der Luft verbunden gewesen und hatte ebenfalls nicht erkannt, dass ihr Verstand mathematische Probleme in Mustern sah, die zugleich Botschaften ihres Elementes waren?

War es wirklich ihr Element, das sie zu warnen versuchte, wenn Gefahr nahte? Ihren Verstand konnte sie mit Daten füttern, um ihn bei Laune zu halten, aber dass sie überall Muster sah, die niemand sonst sehen konnte, hatte ihr das sichere Gefühl gegeben, sie sei geisteskrank und würde der Krankheit früher oder später erliegen.

»Was hast du heute Aufwühlendes gesehen?«, fragte Blythe in ihrem sanftesten Tonfall.

»Als ich aus dem Fenster geschaut habe, konnte ich im Nebel Gefahr auf uns zukommen sehen. Ich weiß, dass sie kommt, wie ich es auch damals wusste, als ich ein Teenager war und die Stufen zum Haus meiner Mutter hinaufgestiegen bin.

Ich wusste nicht, dass meine Mutter tot sein würde, aber ich wusste, dass etwas Grässliches passiert war.«

Lexi und Lissa tauschten einen langen alarmierten Blick miteinander aus. »Rikki und Levi sind heute beim Tauchen. Und Judith und Thomas wollten eine Ausstellung in New York besuchen. Sie sind heute Morgen von San Francisco abgeflogen.«

Airiana schüttelte den Kopf. »Nein, die Gefahr ist hier. Auf der Farm. Ich konnte den Grundriss der Farm sehen, aber es ist unklar.«

»Lass die Traktoren heute stehen, Lexi«, sagte Blythe nachdrücklich.

»Dann haltet ihr mich also nicht für verrückt, weil ich überall um mich herum Muster sehe?«, fragte Airiana und zog die Knie an, um ihr Kinn draufzulegen.

»Nein, ich halte dich für absolut zurechnungsfähig«, sagte Blythe. »Ein bisschen durcheinander, aber das steht zu erwarten, wenn man bedenkt, was du durchgemacht hast.«

»Na, das würde ich etwas anders sehen«, spottete Lissa. »Sie hat sich nämlich in den Kopf gesetzt, dass uns allen ein Prakenskij-Bruder in den Schoß fallen wird.«

Lexi hätte ihren Tee beinahe quer durchs Zimmer gespuckt. »Sag *das* nicht. Meine Güte, Lissa. Wir sind hier in Sea Haven. Du kannst nicht einfach so etwas ins Universum aussenden und keine Auswirkungen erwarten.«

»Ich war das nicht«, stritt Lissa ab und hielt beide Hände hoch. »Airiana hat es zuerst ausgesprochen, und ich habe ihr genau dasselbe gesagt.«

Blythe hielt den Kopf gesenkt und presste ihren Daumen in ihre Handfläche, ohne sich an dem Geplänkel zu beteiligen.

»Denk so etwas nicht einmal«, wies Lexi sie zurecht. »Ich habe Levi und Thomas ins Herz geschlossen, ich mag die beiden wirklich sehr gern, aber jetzt mal im Ernst, sie sind nicht zu unterschätzen. Denn obwohl wir sie gewarnt haben, dass

wir gezwungen sein könnten umzuziehen, haben sie ein Angebot für unser Nachbargrundstück eingereicht. Wusstet ihr das schon?»

Airiana konnte die geheime Freude aus ihrer Stimme heraus hören. Keine von ihnen wollte die Farm verkaufen und umziehen, am wenigsten von allen Lexi, die mit Leib und Seele dabei war, den Boden zu bestellen. Bedauerlicherweise war Lev Prakenskij bei seiner Arbeit als Geheimagent jedoch nicht in der Lage gewesen, Elle Drake bei ihrer Flucht von einem Menschenhändlerring zu helfen. Stavros Gratsos, der Boss, hatte sie eine Zeit lang gefangen gehalten, ehe ihre Schwestern und ihr Ehemann Jackson in der Lage gewesen waren, einen Rettungseinsatz zu starten.

Sie alle machten sich Sorgen, wenn Elle und Jackson von ihrer Hochzeitsreise nach Europa zurückkehrten, würde Jackson in Elles Namen Einwände gegen Levs Anwesenheit in Sea Haven erheben. Es war ausgeschlossen, vor Jackson und Elle zu verbergen, wer er war, und Lev wollte sich auch gar nicht vor ihnen verstecken.

Blythe seufzte. »Levi hat deutlich klargestellt, dass er Rikki nicht entwurzeln würde. Sie ist glücklich hier, und sie kommt gut zurecht. Er hat gesagt, er würde eine Möglichkeit finden, seinen Frieden mit Elle und Jackson und den anderen Drakes zu schließen. Selbstverständlich wird sein Bruder ihn dabei unterstützen.«

»Dann haben sie also wirklich ein Angebot für ein Stück Land abgegeben, das wir in den letzten vier Jahren bereits im Auge hatten?«, fragte Airiana. »Ich meine, Lexi hat sich die Finger danach geleckert. Vermutlich haben sie vor, die beiden Grundstücke zusammenzulegen.«

»Das ist der Plan«, sagte Lexi. Sie konnte ihr Lächeln nicht verbergen, und diesmal versuchte sie es gar nicht erst. »Der Boden ist wirklich gut. Zum Teil ist das Grundstück bewaldet,

und auch das Waldstück ist einfach umwerfend. Ich habe mit Thomas über die Möglichkeit gesprochen, ein paar Lamas anzuschaffen. Der Dung ist ausgezeichnet für Pflanzen.«

Airiana stöhnte. »Es ist noch zu früh am Morgen, um über Dung zu reden, Lexi, vor allem in einem derart begeisterten Ton.«

Trotz der Furcht, die an ihr nagte, war sie unwillkürlich glücklich, wenn sie ihre jüngste Schwester ansah. Lexis wüste kastanienbraune Mähne war unordentlich zu einem Pferdeschwanz zurückgebunden. Mit ihren großen grünen Augen und dem blassen ovalen Gesicht sah sie wie ein kleiner Kobold aus. Sie trug fast immer ausgebleichte und oft löchrige Jeans und ein kariertes Flanellhemd, und dennoch gelang es ihr, bezaubernd auszusehen – der Meinung war zumindest Airiana.

Lexi feixte. »Was glaubst du wohl, was wir heute im Gewächshaus tun, Airiana? Du solltest auf jeden Fall alte Sachen anziehen.«

»Das ist für mich das Stichwort zum Aufbruch«, sagte Blythe. »Falls bei dir alles klar ist, Airiana. Wir reden noch über deine Sorge, weil du Muster siehst ...«

»Wahnsinnig wirst«, verbesserte Airiana sie.

Blythe lächelte sie an. »Das auch. Heute Abend. Ich bin sicher, du wirst sehen, dass die Muster mit deiner engen Bindung an ein Element zu tun haben und nicht bedeuten, dass du den Verstand verlierst. Denk logisch darüber nach, und versuche, Kindheitsängste aus dem Spiel zu lassen. Du bist intelligent, und du lernst gern etwas dazu, also fang an, alles über das Element Luft zu lesen, was dir in die Finger kommt.«

Lissa rümpfte verächtlich die Nase. »Ist das dein Ernst? Auch im Internet? Glaubst du etwa, dort wird sie wirklich gute Fakten über Elemente finden? Stellen wir etwa Dinge ins Internet, die wir über unsere Gaben wissen? Die meiste Zeit gestehen wir sie doch nicht einmal uns selbst gegenüber ein.«

»Es könnte etwas Sachdienliches zu finden sein«, wagte Blythe zu sagen. »Man kann ja nie wissen.«

Airiana warf Blythe eine Kusshand zu. »Danke. Du meinst, es wird mir dabei helfen, meinen Verstand zu beschäftigen.«

»Genau«, räumte Blythe ein.

Das Telefon läutete, ein lauter, störender Missklang in den beruhigenden Farben von Airianas sicherem Zufluchtsort. Alle anderen blickten auf das Gerät. Airiana fühlte sich in die Mitte des Zimmers gezogen, wo das Geräusch Unheil verkündende Muster annahm. Ihr Herz blieb fast stehen und begann dann wieder zu pochen.

»Es ist Damon. Damon Wilder«, flüsterte sie. »Und es ist für mich.«

2.

Airiana stellte ihre Teetasse behutsam vor sich auf den Tisch. Ihr Mund war plötzlich ausgetrocknet. Sie beobachtete, wie Blythe ganz selbstverständlich ans Telefon ging und den Anrufer mit ihrer gewohnt sanften und heiteren Stimme begrüßte.

Lexis Finger schmiegt sich in Airianas Hand. »Damon ist immer nett gewesen, Airiana. Warum fürchtest du dich?«

Airiana schüttelte den Kopf, als Blythe ihr das Telefon hielt. Blythe blickte finster, doch sie fand sich damit ab, als Vermittlerin zu fungieren.

»Damon möchte heute Morgen herkommen und sich mit dir treffen.«

»Ich arbeite heute Morgen mit Lexi im Gewächshaus und werde in den kommenden Stunden keinen Termin einschieben können.« Das würde ihr Zeit zum Nachdenken geben. Damon und Sarah hätten in ihren Flitterwochen sein sollen. Was konnte so wichtig sein, dass sie unerwartet zurückgekehrt sind und Damon ein Treffen mit ihr vereinbaren wollte? Was auch immer es war, es konnte nichts Gutes bedeuten – für sie.

»Er sagt, er kommt gegen halb eins her. Und dass es wichtig ist.« Eine leise Warnung war aus Blythes Stimme herauszuhören.

Airiana nickte. Das würde ihr ausreichend Zeit geben, um sich zu schützen und sicherzustellen, dass Damon – oder jeder

andere, der ihn begleitete, denn er würde nicht allein kommen – sie nicht überzeugen konnte, etwas zu tun, was sie nicht tun wollte. »Das ist mir recht«, murmelte sie und blickte auf Lexis Hand hinunter. Schockiert erkannte sie, wie fest sie zugeedrückt hatte. »Es tut mir leid, Lexi«, fügte sie hinzu.

Lexi zuckte die Achseln und feixte spöttisch. »Heute Morgen brauche ich diese Hand ohnehin nicht. Schließlich hilfst du mir mit dem Kompost.«

Airiana stellte fest, dass sie wieder lächelte. Das war das Schöne an einer Familie, vor allem an einer Familie, die so fest zusammenhielt wie ihre. Bei aller Angst konnte eine ihrer Schwestern sie von einem Moment zum nächsten doch wieder zum Lachen bringen.

»Das könnte dir so passen. Ich werde sämtliche Beete anlegen, aber mit diesem grässlich stinkenden Zeug, das dir so am Herzen liegt, wirst du allein sein, sowie du anfängst, es mit der Schaufel zu verteilen.«

Lexi rieb sich mit übertriebenen Gesten die Hand. »Ich bin verletzt, und der Kompost muss heute Morgen in diesen Beeten verteilt werden. Wenigstens wirst du in der Lage sein, den Gestank zu vertreiben, obwohl das Zeug eigentlich gar nicht mal so schlecht riecht.«

Airiana und Lissa lachten beide laut.

»Natürlich findest du den Gestank nicht schlimm, schließlich ist die Farm deine Leidenschaft, und wahrscheinlich magst du den Geruch sogar«, sagte Lissa.

Blythe blieb stumm, und Airiana war sich überdeutlich darüber bewusst, dass sie sie sorgsam im Auge behielt. Airiana seufzte. »Ich weiß. Ich hätte mit ihm reden müssen, aber ich brauchte etwas Zeit«, gab sie zu, und das Lächeln auf ihrem Gesicht verblasste.

»Er hat gesagt, er sei wegen einer brenzligen Lage an seinem Arbeitsplatz vorzeitig zurückgekehrt«, berichtete Blythe. Ihre

scharfsinnigen schokoladenbraunen Augen lösten sich keinen Moment lang von Airianas Gesicht.

»Von diesen Dingen habe ich keine Ahnung«, beteuerte ihr Airiana. »Wirklich nicht, Blythe.«

»Er arbeitet für die Regierung und hat in irgendeiner Form mit der Abwehr zu tun«, sagte Blythe. »Ihr wisst alle, dass er vor ein paar Jahren schwere Verletzungen davongetragen hat, als jemand versucht hat, seine Arbeit zu stehlen. Seinen Assistenten Dan Treadway haben sie gefoltert und ermordet.«

Airianas Magen hob sich. Sie presste ihre Hand fest darauf und nickte. »Ich weiß. Ich habe die Geschichte von Inez im Lebensmittelladen gehört.«

Inez Nelson kannte so ziemlich jeden hier in Sea Haven, wo ihr das Lebensmittelgeschäft gehörte.

»Airiana, falls es um Fragen der nationalen Sicherheit geht ...«, setzte Blythe an.

»Tu das nicht. Sprich es nicht aus. Ich arbeite nicht auf diesem Gebiet, und zwar schon seit sehr langer Zeit nicht mehr. Ich habe keine Ahnung, warum Damon ein Gespräch mit mir suchen könnte. Er hat mich nie auch nur zur Kenntnis genommen. Meine Mutter wurde vor fast zehn Jahren getötet. Der Angriff auf Damon ist erst wesentlich später erfolgt. Das eine hat nichts mit dem anderen zu tun. Und ich weiß zu diesem Zeitpunkt ganz bestimmt nichts, was ihm helfen könnte. Sie haben Ermittlungen zum Tod meiner Mutter angestellt und alles Mögliche dazu gesagt, aber niemand hat mir etwas bewiesen.«

»Aber als Teenager hast du für das Verteidigungsministerium gearbeitet«, stellte Blythe klar.

Airiana seufzte. »Du weißt doch, dass ich darüber nicht rede.«

»Vielleicht ist es höchste Zeit, dass du es tust«, sagte Blythe. »Du bist hier in Sicherheit. Du musst über die Dinge sprechen,

Airiana. Wenn du das nicht tust, wirst du weiterhin Albträume haben und glauben, dass du den Verstand verlierst.«

»Uns wurde vorgeschrieben, niemals über unsere Arbeit zu reden. Ich habe einen Eid abgelegt.«

»Niemand verlangt von dir, dass du näher auf deine Projekte eingehst«, hob Blythe hervor.

Airiana holte tief Atem und stieß die Luft wieder aus. Lissa sah sie erwartungsvoll an. Lexi bedachte sie mit einem zaghaften ermutigenden Lächeln, aber sie wollte eindeutig nur, dass Airiana genau das tat, was zu ihrem Wohlbefinden beitrug. Sie war eine so ausgeprägte Empathin, dass es jetzt schon so wirkte, als stünde sie wieder dicht vor den Tränen. Airiana ertappte sich dabei, dass sie Lexi trösten wollte.

»Als ich etwa sieben Jahre alt war, kamen ein paar Männer zu uns nach Hause und haben meine Mutter gefragt, ob sie mich bestimmten Tests unterziehen könnten. Ich war zu dem Zeitpunkt bereits weit in der Highschool fortgeschritten und wurde in Mathematik teilweise sogar auf College-Niveau unterrichtet. Meine Mutter hat eingewilligt. Wir kamen finanziell nur mit Mühe und Not über die Runden, und sie haben ihr gesagt, wenn ich für ihr spezielles Programm geeignet wäre, spränge für uns eine Menge Geld dabei heraus.«

»Du hast nie über deinen Vater gesprochen«, sagte Lissa. »Wo war er?«

Airiana schüttelte den Kopf. »Meine Mutter hat nie über meinen Vater gesprochen. Wenn ich das Thema zur Sprache gebracht habe, hat sie angefangen zu weinen, als litte sie an einem gebrochenen Herzen. Ich kenne nicht einmal seinen Namen.«

»Diese Männer, die dich und deine Mutter aufgesucht haben, kamen doch von unserer Regierung?«, fragte Blythe, die offenbar entschlossen war, sie nicht abschweifen zu lassen.

Airiana nickte. »Es war ein neues Programm, das sie für Kinder wie mich entwickelt hatten.«

»Die irre Klugen«, sagte Lexi und sah sie mit einem bewundernden Lächeln an.

Ein Teil der Anspannung löste sich. Sie stellte fest, dass sie das Lächeln ihrer jüngsten Schwester erwiderte. »*Irre klug* ist eine gute Bezeichnung für mich«, stimmte sie ihr zu. »Dort in der Schule haben sie uns kleine Apartments zur Verfügung gestellt. Es war nicht wirklich eine Schule wie die meisten Schulen. Wir waren in einem sehr sicheren Regierungsgebäude untergebracht, und wir hatten natürlich Lehrer, aber jeder von uns hatte seine eigenen Projekte, an denen er oder sie gearbeitet hat. Das Tempo des Unterrichts hing ausschließlich davon ab, wie schnell oder wie langsam jeder Einzelne von uns war, aber das, wofür sie uns haben wollten, waren eindeutig die Projekte.«

»Aber sie wollten nicht, dass eure Eltern gemeinsam mit euch dort leben?«, fragte Lissa stirnrunzelnd.

Airiana schüttelte den Kopf. »Sie haben meiner Mutter gesagt, für jemanden wie mich sei es das Beste, ohne Ablenkung zu lernen, und ich war echt mit Begeisterung bei der Sache und fand es toll, dort zu sein, vor allem, nachdem Mom angefangen hatte zu trinken. Ich hätte den ganzen Tag in der Schule verbringen können, und tatsächlich habe ich oft bis spät in die Nacht hinein gearbeitet. Das wurde unterstützt, und ich war schon immer eine Art Nachteule. Natürlich habe ich meine Mutter vermisst, und sie haben mir erlaubt, an den Wochenenden nach Hause zu gehen.«

»Du hast für sie gearbeitet, bis du sechzehn oder siebzehn warst?«, fragte Blythe.

»Ich war fast siebzehn. Zehn Tage vor meinem Geburtstag hat dann jemand meine Mutter ermordet. Es waren also etwa zehn Jahre.«

Lexi lehnte sich plötzlich zurück, und ihre Augen wurden riesig. »Airiana, du hast doch nicht etwa den Verdacht, die

Leute, die für die Schule zuständig waren, könnten tatsächlich etwas mit dem Tod deiner Mutter zu tun gehabt haben? Das glaubst du doch nicht im Ernst, oder?«

»Sie haben mir Lügen über sie erzählt, Lexi. Sie hat meine Arbeit bestimmt nicht an eine andere Regierung verkauft. Sie hat auch nicht für ein anderes Land spioniert oder Informationen durchsickern lassen. Als ich klein war, haben wir über meine Arbeit geredet, aber sowie sie anfang zu trinken, habe ich kaum noch versucht, mit ihr darüber zu sprechen, und nach meinem vierzehnten Geburtstag habe ich damit ganz aufgehört.«

»Warum ausgerechnet mit vierzehn?«, fragte Blythe.

»Ich habe einen Eid abgelegt, mit niemandem über meine Arbeit zu sprechen. Mom hatte mir anfangs bei dem Projekt geholfen, versteht ihr, als ich klein war, sie hat Brainstormings mit mir gemacht, aber dann hat sie angefangen zu trinken, und ich bin immer seltener zu ihr gegangen.« Sie zuckte die Achseln. »Wir hatten eine Abmachung, und sie war diejenige, die sie aufgestellt hatte. Wenn wir zusammen waren, dann gab es nur uns. Nicht die Schule und auch nicht meine Projekte. Sie wollte, dass ich bei ihr ein Mädchen bin und mit ihr ins Einkaufszentrum und ins Kino gehe und lerne, Spaß zu haben. Sie wollte mir beibringen, wie man Freude am Leben hat. Ich war sehr ernst, und sie hat befürchtet, durch ihre Erlaubnis, diese Schule zu besuchen, würde ich kein normaler Teenager sein.«

Airiana hatte erstmals Gelegenheit, ihre Mutter wirklich zu verteidigen. Sie hatte es schon vorher versucht, aber niemand hatte ihr zugehört. Ihre Schwestern hörten zu. Sie glaubten ihr. Sie konnte es fühlen und das Verständnis auf ihren Gesichtern sehen. Erst nach dem Tod ihrer Mutter hatte sie, unterstützt durch diese Frauen, die jetzt um sie herumsaßen, gelernt, Spaß zu haben, wie es sich ihre Mutter für sie gewünscht hatte.

»Weshalb hätten sie mir Lügen über sie erzählen sollen?